

Eine Ferienreise im Missionslande.

zierschen Körbchen dem Herrscher des Weltalls Blumen streuten. Den Höhepunkt der glänzenden Feier bildete an jedem Altare der sakramentale Segen. Auf dem Wege von einem Altare zum andern wurden in der Sprache der Eingeborenen abwechselnd religiöse Lieder gesungen und gebetet. Die ganze Prozession verlief in so schöner und erhabender Weise, daß unsere Christen, welche ja der Mehrzahl nach soeben in der hl. Kommunion selbst zu lebendigen Tabernakeln geworden waren, nicht müde wurden, dem sakramentalen Gott immer wieder und wieder neue Lobes- und Dankes hymnen anzustimmen.

Inzwischen war der hochfesttägliche Zug wieder in der Kirche angelangt. Nach dem hl. Segen und der darauf erfolgten Einsetzung des Allerheiligsten erlangt aus aller Munde in heller Begeisterung ein urkästiges Te Deum

dann die Arme aus und sagte: „Schwester, ich sterbe vor Freude!“ — Nun, sie lebt heute noch, aber ich hoffe, daß sie durch dieses schöne Fronleichnamsfest in ihrem heiligen Glauben recht gestärkt wurde, sie und alle die vielen andern, die ihm andächtig beiwohnten. So ein Fest wirkt oft mehr als die beste Predigt, und schon viele Heiden und Protestanten sind gerade durch solche Festtage und durch die Schönheit der Zeremonien der katholischen Kirche für den wahren Glauben gewonnen worden.

Bei diesem Anlaß danken wir nochmals unsern geehrten Freunden und Wohltätern, deren milde Gaben es uns ermöglichen, dieses schöne Fest zu feiern. Tausend Dank auch für alles andere! Der liebe Gott möge jedem alles reichlich lohnen! Mögen unsere edlen Wohltäter auch in Zukunft unser Triashill mit seiner so schönen und hoffnungsvollen Mission nicht vergessen. Unseres



Missionsstation Revelaer in Südafrika.

landamus. Obwohl beim Verlassen der Kirche die Sonne schon weit den Zenith überschritten hatte, und die meisten Kirchenbesucher noch nüchtern waren, ja man nur heitere, fröhliche Gesichter und einer drückte dem andern sein Staunen und seine maßlose Verwunderung aus, wie überaus schön und herrlich alles gewesen. Auch dachten sie noch lange nicht an ihre Rückkehr, sondern wanderten immer wieder von einem Altare zum andern und bewunderten die tausend schönen Sachen, die es da zu sehen gab. Ihnen war eben alles neu; Dinge, die wir verwöhnten Europäer kaum eines Blickes würdigen, erscheinen diesen schwarzen Naturkindern als ein Ausbund von Schönheit. Für den wirklich schönen Baldachin, ein Geschenk edler Wohltäter aus Würzburg, fanden sie einfach keine Worte, ihn zu schätzen und zu bewundern.

Ein Mädchen, das weit her von einer unserer Lageschulen gekommen war, setzte sich nach der Prozession vor einem der Altäre auf den Boden nieder und konnte sich einfach nicht satt sehen. Auf die Frage, ob ihr denn das Altärchen so gut gefalle, schöpste sie tief Atem, breitete

Gebetes, sowie der Gebete unserer schwarzen Kinder und Neubefahrten dürfen sie stets versichert sein.

Schw. M. Dulcissima, C. P. S.

Eine Ferienreise im Missionslande.

Vom Hochw. P. Joh. Bapt. Sauter, R. M. M.
(Siehe obenstehendes Bild.)

(Fortsetzung.)

Bahnstationen gab es der ganzen Strecke entlang zwar eine Menge, doch nur die wenigsten hatten einen Bahnhof mit dem nötigen Bahnpersonal. Die eine oder andere Station wies zwar ein ziemlich geräumiges, recht hübsch gebautes Stationsgebäude auf, doch Bahnmeister und Stationsdiener fehlten. Sie werden erst einziehen, wenn sich der Post- und Güterverkehr so weit gehoben hat, daß sich die Besoldung solcher Bahnbeamten auch lohnt. An den meisten Haltestellen steht nur eine kleine, höchst primitive Blechhütte mit ein paar Sitzbänken im Innern. Eine etwaige Gütersendung wird vom Schaffner einfach

vor
daz
gen
elen
irkt
den
und
chen

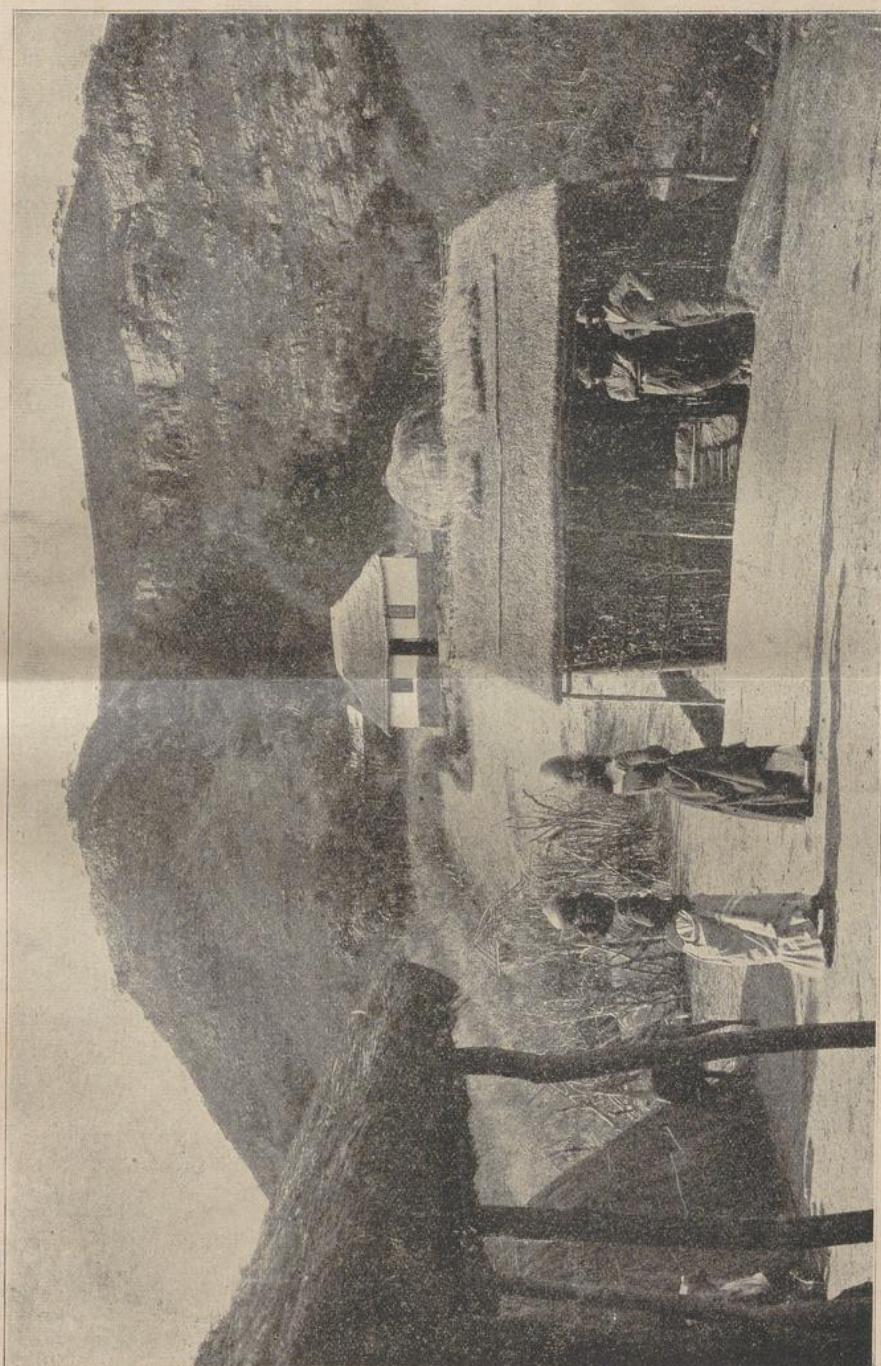
ge-
i es
sind
dem
älter
nen
eres

neben dem Bahnsteig abgeladen und bleibt dort in Sonne und Regen liegen, bis der Adressat sie abholt. „Oder bis sie gestohlen wird,“ wird wohl mancher Leser zur Ergänzung beifügen. — Nein, zur Ehre der schwarzen wie der weißen Bevölkerung sei es gejagt, daß kommt höchst selten vor. Größer ist die Gefahr, daß die Sendung, wenn sie allzu lange unbeachtet liegen bleibt, verderbe. Das sind afrikanische Zustände, aber auch so bleibt eine Bahnverbindung, und sei sie noch so einfach und primitiv, eine unschätzbare Wohltat für den ganzen Bezirk.

Uns Studenten freuten namentlich die kaffrischen Namen, welche viele dieser Stationen und Haltestellen haben. Es kommen da die sonderbarsten Benennungen vor. So heißt zum Beispiel die sechste Station hinter Maritzburg „Gedubujo“, auf Deutsch: „Wasch das Gesicht!“ Bei einer der folgenden Stationen schrie der Zugführer, der die Namen der Stationen auszurufen hatte: „Sizanenjana“, d. h. „Hilf auf dem Hündchen!“ So lautet nämlich der Name dieser Station oder vielmehr der kaffrische Name der betreffenden Gegend, welcher dann zur Bezeichnung der neuerbauten Bahnstation einfach beibehalten wurde.

Wie kommt eine ganze Gegend zu einem so kuriosen Namen? Gewöhnlich durch einen Kaffernhäuptling, der dort wohnte und diesen Namen trug. Er selbst war am Tage seiner Geburt irgendeines Zufalles wegen von seinem Vater so genannt worden. So gab vor ein paar Jahren, da gerade eine große Viehseuche im Lande grä-

sierte, ein in der Nähe von Mariannhill wohnender Kaffer seinem jüngsten Sprößling den bedeutungsvollen Namen „Unkomosezifile“, „Die Ochsen sind schon tot.“ Ein anderesmal nannte ein Vater, der zum erstenmal einen



Christenwohnung bei Mariannhill.

Eisenbahnzug dahersausen sah, bei der Rückkehr in seinen Kraal ein soeben geborenes Kind „Isistimela“, d. h. „Eisenbahn“. Im Burenkrieg erhielt mancher Kaffernjunge den Namen „Jubéle“ zur Erinnerung an den damals vielgenannten Buren general Joubert. Ja unweit

Ezenstochau ließ über zwanzig Jahre lang ein stockheidnischer Trappist herum und schied zuletzt ohne Taufe und Buße aus dem Leben. Es erschreckt aber niemand ob dieser Kunde, denn es war das kein wirklicher Trappist, sondern ein Kaffernburjche, der gerade um die Zeit zur Welt gekommen war, da die ersten Trappisten in jener Gegend ankamen. Deshalb hatte ihn sein Vater „Trappist“ genannt, und der Name blieb ihm bis zum Tode.

Um 1³⁰ Uhr nachmittags erreichten wir die Bahnhstation Donnybrook (sprich: Donnybruck). Hier stiegen wir aus und ließen das Dampfroß allein nach der Kap-Provinz weiterrollen. Wir waren froh, wieder einmal eine kleine Strecke zu Fuß gehen zu können, denn bei dem stundenlangen Rütteln und Schütteln auf dem afri-

gerade in den letzten Jahren einen höchst erfreulichen Aufschwung genommen hat und mehrere, zum Teil weit entfernte Filialen und Katesenstellen aufweist. Im Jahre 1910 wurde eine neue, ziemlich geräumige Kirche gebaut, Wände und Dach sind aus Wellblech, das Innere ist mit Holz verschalt, und die Zwischenwände sind mit grünen, d. h. ungebrannten Ziegeln gefüllt. Solche Bauten kosten wenig, sind rasch hergestellt und erfüllen doch ihren Zweck. In der Regel werden die einzelnen Teile in Mariannhill hergestellt, mit der Bahn nach der betreffenden Station geschafft und dann an Ort und Stelle zusammengefügt und aufgebaut. In ein paar Wochen ist alles fertig und kann die Benediktion stattfinden.

Der schönste Schmuck einer Kirche sind fromme



Christliches Kaffernheim.

kanischen Bummelzug hätten wir beinahe auf trockenem Land einen gelinden Anfall von Seefrankheit befommen.

Zwei Kilometer von Donnybrook entfernt, liegt still und traut, rings von Obstgärten und einem kleinen Wäldchen umgeben, unsere Missionsstation Kevelaer. Der Hochw. Pater Superior war nicht zu Hause, als wir daselbst anlangten; er hatte in aller Frühe einen Missionsritt angetreten und kam erst am Abend zurück. Dennoch ließ die gärtliche Aufnahme nichts zu wünschen übrig; dafür sorgten im Verein mit den Schwestern schon die beiden ehrwürdigen Missionsbrüder, die uns außeste bewirteten.

Hierauf sahen wir uns die Station näher an. Kevelaer ist hoch und gesund gelegen. Unmittelbar gegen Westen erhebt sich der gewaltige, mit dichtem Urwald bestandene Umkomeni-Berg, von dessen Höhe aus man eine herrliche Aussicht genießt. Die Station selbst ist klein, während dagegen die damit verbundene Mission

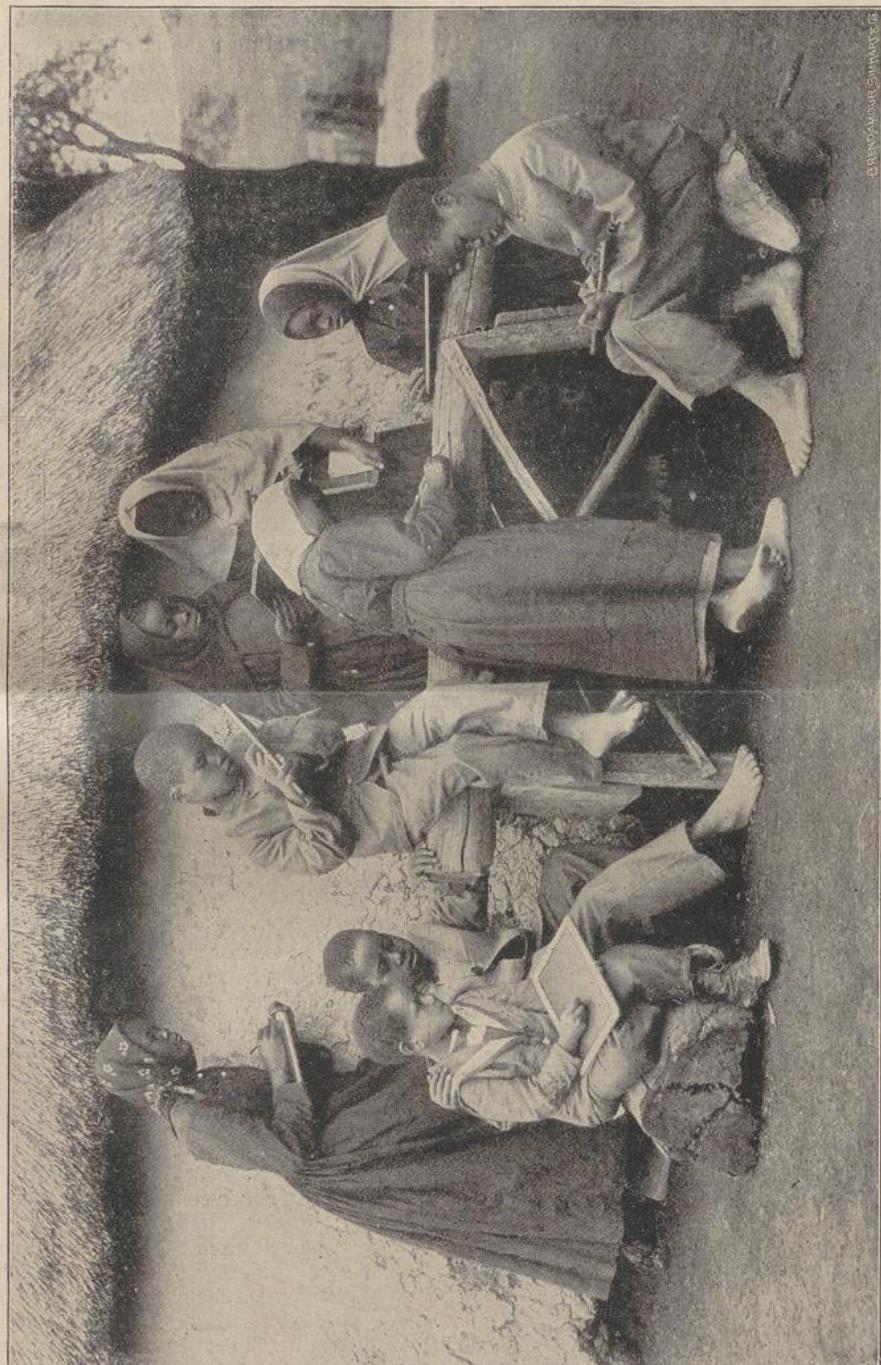
Christen; und dieser fehlt hier wahrlich nicht. Jeden Sonn- und Feiertag kommen von allen Himmelsgegenden so viele schwarze Christen und Taufbewerber herbei geströmt, daß die Kirche gedrängt voll wird, ja zuweilen wie an Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Fronleichnam oder bei sonstigen großen Feierlichkeiten, bei weitem nicht alle fassen kann. Was muß es doch Trauriges sein, dachte ich mir, wenn so ein braver Neubefahrter, nachdem er einen Weg von zwei bis drei Stunden und noch weiter zurückgelegt hat, zuletzt, wenn er auf der Station eintrifft, nicht einmal mehr ein Plätzchen in der Kirche finde und daher, ohne vom eigentlichen Gottesdienst etwas zu sehen, im Regen oder heißen Sonnenbrand im Freien stehen muß. Doch es geht auch hier in Afrika wie in der deutschen Heimat: die Entferntesten kommen zuerst während andere, die nur eine Nasenlänge zur Kirche haben, in der Regel zu spät kommen. Die einen machen sich eben zeitig auf den Weg, die andern aber warten und

zögern mit der falschen Hoffnung, sie kämen immer noch zurecht. Die Menschen sind schließlich überall die gleichen, ob sie nun in einer weißen Haut stecken oder in einer schwarzen.

Revelaer hat auch eine kleine Kostschule für Säbänen und Mädchen, die hier unentgeltlich Unterricht und volle Verpflegung erhalten. Dafür müssen sie allerdings auch mithelfen bei der Arbeit im Grünen, Haus und Feld, werden aber auch unter der umsichtigen Leitung von Brüdern und Missionsschwestern in mancherlei Arbeitszweige eingeführt und an Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit gewöhnt. Dadurch bekommt ihr Christentum erst einen Halt und ein sicheres Fundament; es ist das gleichsam die praktische Einführung und fortwährende Angewöhnung an ein religiöses, sittlich streng geordnetes Leben.

Wir waren an einem Samstag auf der Station eingetroffen. Den Sonntag wollten wir als christlichen Ruhetag feiern, und somit wurde die Weiterreise nach Reichenau auf den kommenden Montag verschoben. Das traf sich gerade schön, denn so hatten wir willkommen Gelegenheit, Zeuge einer Missionsfeier auf einer afrikanischen Missionsstation zu sein. Leider machte der Himmel ein etwas trübseliges Gesicht. Fast den ganzen Vormittag über hüllte ein dichter, nasser Nebel die Station in seinen grauen Mantel ein. Während in Mariannhill fast nie ein Nebel zu sehen ist, sind diese auf manchen mehr im Innern gelegenen Stationen um so häufiger zu finden, namentlich hier in Revelaer. Es macht das die hohe Lage am Umkomeni-Berg, dessen waldige Kuppel oft mit einer Nebelkappe bedeckt ist. Um

so erfreulicher war es, zu sehen, wie trotz des alles durchnassenden Nebels ganze Scharen frommer Kirchenbesucher von rechts und links herbeiströmten und die sonntäglich geschmückte Kirche bis zum letzten Plätzchen füllten.



Lernbegierige Käffertindler.

Um 10³⁰ Uhr begann der Gottesdienst. Zuerst war hl. Messe; während derselben sangen die schwarzen Gläubigen die schönsten Weihnachtslieder, und zwar die ganze Gemeinde, jung und alt, von den Kindern rings an den Stufen des Presbyteriums angefangen, bis zu den alten

Graubärten im hintersten Winkel der Kirche, alles sang kräftig mit. Wie mich das anheimelte! Da hörte ich hier im fernen Missionsland die trauten Melodien wieder, die ich daheim in der heiligen Weihnachtszeit so oft und gern gesungen, wenn auch in anderer Sprache, als diese schwarzen Kinder Chams. Die Käffern haben viel Talent für Musik und Gesang aus voller Brust, für ein europäisches Ohr wohl etwas allzu kräftig; doch ich denke, das liebe Christkind in der Krippe hatte doch seine helle Freude daran.

Nach der Messe war Predigt. Im Anschluß an das Sonntagsevangelium, das den bethlehemitischen Kindermord erwähnte, sprach der Missionar zu seinen schwarzen Zuhörern, die ihm gleichsam jedes Wort von den Lippen ablägen, vom Geheimnis des Kreuzes und vom Werte des Leidens. Man sah und fühlte, seine Worte drangen tief in die Herzen ein. Er redete zu einem armen, vielbedrückten Volk. Das Leiden bleibt niemand erspart, auch dem Schwarzen nicht. Während nun aber der Heide und Ungläubige sein Kreuz mit Verdrüß und Unwillen trägt, oder höchstens in stummer Resignation, weil er nicht dagegen ankämpfen kann, öffnet sich vor den Augen des Christen eine neue, bessere Welt. Er weiß, daß ein liebenvoller Vater im Himmel über uns wacht, der alles zu unserm Besten ordnet und lenkt, ja er sieht Jesus, den menschgewordenen Gottessohn, selber mit dem schweren Kreuz beladen, sieht die Märtyrer und die Heiligen alle ihm auf dem Kreuzweg nachfolgen und die herrlichen Kronen, die sie nun dafür im Himmel tragen. Das gibt ihnen Mut und Kraft, Frieden und Trost ins Herz, und er fängt an, sein eigenes Kreuz zu lieben und versucht es in Geduld und frommer Ergebung seinem Herrn und Heiland nachzutragen . . . Was ist es doch Großes und Schönes um das Amt des seelenreifigen Missionars, dem es gegönnt ist, die frohe Botschaft den Heidenvölkern zu verkünden, die von all dem bisher keine Ahnung hatten! —

Nach der Predigt war eine kleine Zwischenpause. Das muntere schwarze Bölkchen verließ die Kirche und erging sich in gemütlicher Unterhaltung im Freien. Die einen liezten sich unter die schattigen Bäume, andere standen in Gruppen beisammen, und alle freuten sich des schönen, gottgesegneten Sonntags. Das Wetter hatte sich inzwischen aufgehellt, der Nebel war verschwunden, und die liebe Sonne strahlte wieder in voller Pracht vom afrikanischen Himmel. Nach etwa einem halben Stündchen lud das Glöcklein abermals zum Kirchenbesuch ein, diesmal zum sakramentalen Segen. Gegen 12³⁰ Uhr war alles zu Ende, und nun zerstreuten sich die zahlreichen Kirchenbesucher nach allen Himmelsgegenden und wanderten wiederum, stillen Gottesfrieden im Herzen, dem heimatlichen Kraale zu. Das war ein schöner Sonntag, fürwahr ein Tag des Herrn! —

(Schluß folgt.)

Bilder aus dem afrikanischen Missionsleben.

Ben Schw. M. menifa. C. P. S.

Missionsstation „St. Barbara“, 12. August 1915. — Seit über Europa so schweres Leid hereingebrochen ist, haben wir nicht viel geschrieben, wohl aber fleißig für unsere Wohltäter gebetet, die ja unserer Missionsstation schon so vieles zutrommen ließen. Auch die schwarzen Schul Kinder beten fleißig mit. Ich wollte nur, unsere Freunde und Gönner in Europa könnten es einmal hören, wie kräftig sie mit Schwester Alfreda den Himmel

mit Bitten bestürmen. Da sollte man wirklich meinen, es müsse jetzt sofort der Friede wiederkehren.

Offen gestanden, ein gutes Stück Eigennutz ist schon auch dabei, wenn diese kleinen Schwarzen so oft und so eifrig um den Frieden beten. Sie wollen eben Kleider haben und wissen recht gut, daß uns diese Sachen von Europa zugesandt werden. Oft fragen sie, ob denn die guten Leute, die drüben überm großen Wasser wohnen, nicht wieder eine Kiste mit Kleidern usw. geschißt hätten? Sie wollten gerne bei uns arbeiten, um sich die Sachen zu verdienen. In Afrika ist's nicht wie in Europa, daß die Eltern für die Kinder sorgen, bis sie fast erwachsen sind; hier müssen sich die kleinen frühzeitig selber helfen. Da kommt es oft vor, daß kleine Wichtel, die kaum über den Tisch schauen können, allen Ernstes von auswärts kommen und die Frage an uns stellen, ob wir keine Arbeit für sie haben. Sie wollen bei uns arbeiten, um sich ein Hemd, ein Höschchen oder ein Röcklein zu verdienen. Da gibt es dann lange Gesichter und traurige Mienen, wenn wir ihnen immer wieder und wieder sagen müssen, wir könnten ihnen keine Kleidchen mehr geben, denn drüben in dem Lande, wo die guten Leute wohnen, sei jetzt Krieg und deshalb könnten sie uns nichts mehr schicken. Doch pflegen wir immer beizufügen, sie möchten fleißig beten, daß bald wieder Frieden werde.

„Kurz vor Ausbruch des großen Krieges wollte ich den Lesern des „Vergißmeinnicht“ von einem Ausflug nach der Außenstation „St. Paul“ berichten, schob aber das Schreiben von einem Monat zum andern auf, bis ich mich endlich heute trotz Krieg und allgemeiner Not doch dazu entschloß. Ich fürchte, wenn wir gar nicht mehr schreiben, möchten unsere Freunde und Wohltäter zuletzt ganz auf uns vergessen.“

Also nach der Filiale „St. Paul“ wollten wir zusammen gehen. Wir konnten unser „St. Barbara“ getrost einen Tag allein stehen lassen, denn unsere brave Katharina blieb als treubeforgete Verwalterin und Hausmutterin zurück; somit hatten wir nichts zu fürchten. Gleich nach dem Frühstück ging es los. Die Knaben stürmten mit lautem Hurra voraus; wir folgten mit den Mädchen in etwas ruhigerem Tempo hinten drein.

Wie wir nun so zusammen durch die südafrikanische Landschaft dahinwanderten, hörte ich zu meiner nicht geringen Überraschung, man trage sich mit dem Gedanken, eine neue Filiale, namentlich „St. Kilian“, zu gründen. Wie das bei mir einschlug! St. Kilian, der große Patron des Frankenlandes, meiner lieben, unvergesslichen Heimat, sollte hier in Afrika eine eigene Missionsstation erhalten! Mit einem Schlag fühlte ich mich ins schöne Frankenland zurückverkehrt; wo ich nur hinschaute, überall begegneten mir Bilder aus der Heimat. Dieje Berge rechts und links, gerade wie daheim! Nur der Main fehlte; aber wenn ich mir den durchfließenden Bach etwas breiter und tiefer dachte, war er auch vertreten. Und die freundlichen Dörfer des Maintales, die lachenden Fluren und grünen Weinberge? Das kann mit der Zeit hier auch noch kommen; Geduld bringt Rosen. Ja, ich bin daheim! Sieh dort, sogar Schönrei, die alte Burg-ruine, schaut zu mir herunter! Es sage mir niemand, was ich dort drüben auf jener Bergesspitze sehe, seien bloße Felswände und riesengroße Steinblöcke; nein, das ist mein altes, liebes Schönrei, zu dem ich als Kind oft-mals all die vielen Treppen und Stufen hinaufstieß. Allerdings gleich es oft mit heimlichem Bangen und merklichem Herzschlagen, denn die Sage wußte gar merkwürdige Dinge von dieser alten Stätte zu erzählen. Das